



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Deutsche Literaturgeschichte.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Deutsche Literaturgeschichte.

Die Entwicklung der deutschen Poesie von Klopstocks erstem Auftreten bis zu Goethes Tod. Von J. W. Löbell. — 2. Bd. — Braunschweig, Schwetschke und Sohn, —

Goethes Leben. Von J. W. Schäfer. Zweite, aufs neue durchgearbeitete Auflage. Bd. 1. 2. Bremen, Schünemann. —

Schillers Leben und Werke. Von Emil Palleske. 1. Bd. Berlin, Franz Duncker. —

Gustav Schwab. Sein Leben und Wirken geschildert von Karl Klüpfel, Leipzig, Brockhaus. —

The life and works of Goethe: with sketches of his age and contemporaries, from published and unpublished sources. By G. H. Lewes. Copyright edition. Second edition, revised by the author. Vol. 1. Leipzig, Brockhaus. —

Das Buch von Löbell gehört zu den lehrreichsten, die in den letzten Jahren über deutsche Literatur geschrieben sind. An die wunderliche Form, oder vielmehr die absolute Formlosigkeit muß man sich nicht stoßen, man wird durch den Inhalt der Excurse auf das reichste entschädigt: es sind die Resultate vieljähriger reifer Studien. Die Notizen sind sehr vollständig, und das Urtheil von einer Besonnenheit, daß man ihm in den meisten Fällen beipflichten kann. Der vorliegende zweite Band handelt ausschließlich von Wieland, einem Dichter, dessen Charakteristik für unsere Zeit nicht leicht ist. Er hat in seiner Blütezeit den Besten Genüge gethan, er hat auf die ganze Periode der Literatur sehr erheblich eingewirkt und doch hat man seit vielen Jahren nicht bloß aufgehört ihn zu lesen, sondern es ist auch dem heutigen Leser sehr schwer verständlich zu machen, worin seine Verdienste bestehen. Selbst Klopstock und Herder stehen in dieser Beziehung viel besser. Zwar ist ihre Lectüre, wie Löbell sehr richtig bemerkt, meist auf die Schulen beschränkt, wo sie den Philologen zu gelehrten Commentaren Veranlassung geben, aber hier thun sie auch wirklich ihre Dienste. Dagegen würde auch der liberalste Lehrer Anstand nehmen, Wieland seinen Schülern in die Hand zu geben und was das größere Publicum betrifft, so will der Zauber der anmuthigen Form, der vor 70 Jahren so große Bewunderung erweckte, seine Wirkung nicht mehr thun. Dem Verfasser ist es nun im hohen Grade gelungen, durch pragmatische Analyse des Einzelnen nachzuweisen, wie es in jenen Jahren gefallen und von bedeutenden Köpfen als eine wahre Bereicherung der Literatur begrüßt werden konnte. Uebrigens ist er in seinem Lobe keineswegs einseitig, er hebt die Schattenseiten seines Dichters sogar sehr scharf hervor und gibt durch genaue und gründliche Beziehung zur allgemeinen Literatur, namentlich

zur englischen und französischen, den Schlüssel zum Verständniß dieses eigen-
thümlichen Bildungsganges. In der Vorrede verspricht er bei dem folgenden
Dichter nicht so ausführlich zu sein, wie wir hoffen in der stillen Absicht
sein Wort nicht zu halten, denn so viel Vortreffliches bisher über Lessing,
Goethe und Schiller gesagt worden ist, für die Nebenpartien jener Periode
bleibt immer noch sehr viel zu thun.

Daß das Leben Goethes von Schäfer eine zweite Auflage erlebt, trotz
der Concurrenz von Lewes und Viehoff, freut uns sehr; theils wegen der
großen Theilnahme für Goethe, wofür dieser Erfolg ein glänzendes Zeugniß
ablegt, theils weil es wirklich ein gutes Buch ist. Der Verfasser hat dem
neusten Stande der Goethewissenschaft gemäß manches berichtet und er hat
dabei den richtigen Takt gehabt, die Polemik fast ganz zu unterlassen. Nur
einigemale behauptet er Lewes gegenüber die Priorität seiner Entdeckungen,
wozu er auch die vollste Veranlassung hat, da Lewes, wie wir früher bemerkt,
so manche Umstände seiner Forschung zuschreibt, die schon früher durch die
deutschen Kritiker bekannt waren. Was das Urtheil über die einzelnen Werke
betrifft, so möchten wir uns im Ganzen mehr den Ansichten von Lewes zu-
neigen, obgleich auch Schäfer sich vor jeder Uebertreibung hütet.

Zu den dankbarsten Aufgaben unserer Tage gehört ein Leben Schillers
zu schreiben. Seit Hofmeister ist nichts Bleibendes darin geleistet worden,
denn die Arbeiten von Hinrichs und Schwab können auch die bescheidensten An-
sprüche nicht befriedigen. Wir möchten bei dieser Gelegenheit an die vortref-
liche Parallele erinnern, die Strauß in seinen Charakteristiken zwischen Hin-
richs und Hofmeister zieht. Seit Hofmeister hat sich aber das Material reichend
vermehrt und wir sind fast, wie bei Goethe, in Stand gesetzt, dem Dichter
auf Schritt und Tritt zu folgen. Da ferner das Interesse für Schiller fort-
während zunimmt, so ist die Zeit für eine solche Arbeit so günstig wie
möglich.

Wir wünschen dem vorliegenden Versuch, dessen ehrenwerthes Streben und
warme Begeisterung für die Sache wir gern und freudig anerkennen, einen
guten Erfolg, können aber die Bedenken nicht verschweigen, die uns schon in
diesem ersten Band Form und Inhalt einflößen. Der Verfasser sagt in der
Vorrede, die Kritiker hätten gegen Schiller viel Einwendungen gemacht; „aber
wer viel unter Menschen kommt, kann sich überzeugen, sie drangen nicht ins Volk.
Wie durch eine stille Uebereinkunft hat sich das Publicum verschworen, weder
auf die strenge Meisterin Kritik, noch auf den Vorwurf des Heidenthums, noch
auf das Gerede, er sei kein Dichter, zu achten. . . . einer solchen Stimmung
gegenüber hat jeder Biograph eine herrliche, eine verzweifelte Aufgabe, wenn er nicht
gewiß ist, daß alle Schatten in seinem Bilde nur dazu dienen das Licht zu erhöhen,
so werfe er den Pinsel weg“ u. s. w. Zunächst ist das wol eine wunderliche

Gemüthsverfassung für einen Geschichtschreiber. Wenn der Geschichtschreiber erst bei dem verehrungswürdigen Publicum anfragt, was für eine Art der Darstellung es wünsche, wenn er nicht in seinem Innern das volle Bewußtsein der Wahrheit vorfindet und die Nothwendigkeit sie zu verkünden, gleich viel was das verehrungswürdige Publicum dazu denkt, so möchten wir unsererseits rathen den Pinsel wegzuverwerfen, denn der Geschichtschreiber hat nicht die Aufgabe dem Publicum zu schmeicheln, sondern es zu belehren, und das Publicum ist viel dankbarer gegen den, der es belehrt, als gegen den, der ihm schmeichelt. Sodann möchte jener Ansicht ein factischer Irrthum zu Grunde liegen. Schillers Name ist freilich sehr populär, wie ja die verschiedenen Schillervereine, Schillerstiftungen u. s. w. beweisen, es wird in diesen Vereinen viel Artiges über Schiller gesagt und doch wagen wir die Behauptung, daß er viel weniger gekannt, viel weniger gewürdigt ist, als er verdient. Die Mehrzahl setzt sich ein Bild aus Karl Moor, Marquis Posa und Max Piccolomini zusammen und hält dies Herrbild für Schiller. Es ist für den Dichter kein Glück, daß ihn jeder Tertianer auswendig lernt, denn für den Tertianer gibt es freilich keine populäreren Charaktere als Karl Moor, Marquis Posa und Max Piccolomini, und die Reminiscenzen dieser Lebensperiode sind schwer zu verwischen. Für das reifere Alter ist jetzt Goethe viel populärer als Schiller.

Der Verfasser hat den Versuch gemacht, auch die erste Entwicklungszeit seines Helden bis 1785 so darzustellen, daß das Publicum davon erbaut werden soll. Er hat in dieser Beziehung keinen entschiedenern Gegner als Schiller selbst. Wie Schiller seit seinem Verkehr mit Goethe oder auch noch früher über seine älteren Dichtungen urtheilt, ist allgemein bekannt, es muß aber hinzugesetzt werden, daß etwa Tieck ausgenommen alle bedeutenden Männer jener Zeit seine Meinung theilten. Man erkannte in ihnen die Werke eines außerordentlichen Talents, aber eines Talents, das nicht bloß unreif war, sondern in die heillofeste Verwilderung zu fallen drohte. Nicht Max Piccolomini, sondern der Mediciner, der dem Zusammenhang der thierischen mit der menschlichen Natur nachspürt, spricht sich in diesen Dichtungen aus.

Aber auch im Leben. Wenn die Thatfachen einmal berichtet werden, warum soll man das Urtheil zurückhalten. Schiller war freilich niemals der Mann der feigen Reue, der im Sündengefühl schwelgte; sobald er mit seiner Vergangenheit brach, entfernte er sie aus seinem Gesichtskreis und leistete dadurch Genugthuung, daß er Großes schuf und edel lebte. Aber wenn einmal die Gestalten seiner Vergangenheit vor ihm auftauchten, konnte er sich doch einer gewissen Scham nicht erwehren; ja manche anscheinend gehässige Angriffe gegen andere werden nur aus diesem Schamgefühl über seine eigene Vergangenheit erklärlich. Man hat die bekannte Recension über Bürger sehr

scharf getadelt und Bürger hatte in der That Grund sich zu beschweren, nicht über die Ungerechtigkeit, wol aber über die Lieblosigkeit des Kritikers; aber wenn dieser so scharf den Satz hervorhob, daß aus einem unharmonischen Leben, aus einem unharmonischen Gefühl nothwendig auch unharmonische Dichtungen hervorgehn, so meint er ebenso sehr den Dichter des Fiesco als den Dichter der Lenore. Schon der Kritiker von 1783 und 1784 hatte das stille Gefühl, daß in seinem Innern irgend etwas nicht richtig sei. Er hatte zugleich, und das unterscheidet ihn von Bürger, das Gefühl seiner Kraft und seines eisernen Willens, die Verwirrung zu lösen, sobald er sich nur mit seinem Bewußtsein ins Klare gesetzt.

Man verstehe unter der Verwilderung seiner frühern Jahre nicht etwa Verstöße gegen das äußere Sittengesetz; an denen hat es Goethe auch nicht fehlen lassen: es ist vielmehr eine trübe Gährung des Gefühls, in der edle und unedle Motive durcheinandermogen, ein Ueberstürzen der Kraft, das nicht selten in Schwäche übergeht, ein fortwährendes Schwanken zwischen Extremen, eine Unsicherheit des Gefühls, welche die größten Bedenken für die Zukunft erregen mußte. Der Dichter des Werther war trotz seiner leidenschaftlichen Regungen eine ebenso harmonische Natur als der Dichter des Tasso. Ihm gab ein Gott zu sagen, was er litt und sich dadurch zu befreien. Schiller wußte in seiner frühern Periode in seinen Dichtungen noch nicht bestimmt auszudrücken, was ihn bewegte, und so wenig Karl Moor, Fiesco oder Don Carlos sich klar machten, was sie eigentlich wollten, so wenig wußte es ihr Dichter. Noch 1785, wo er mit dem Gedanken umging, Minister zu werden, stand er auf einem gefährlichen Abwege, dann freilich folgte die Periode der Läuterung, er hatte dem Verkehr mit Körner, mit Humboldt, mit Goethe, er hatte seiner Heirath und seiner Stellung in Jena sehr viel zu danken, das Meiste freilich seiner eignen Kraft.

Und hier war es die Aufgabe des Biographen, auch in den wüsten Verwirrungen der Jahre 1781 bis 1785 die Spuren der geistigen Kraft nachzuweisen, die sich später so herrlich entfaltete. Dazu gehört freilich eine größere Ruhe und Besonnenheit, als sie der Dichter des Monmuth besitzt. Er spricht in beständigen Superlativen, er ist in einer beständigen Begeisterung. Das Verhältniß zu Laura, zu Margarethe, zu Lotte Wohlzogen, zu Fr. von Kalb und die zahlreichen andern Verhältnisse, die man gelinde gesagt als Faseleien bezeichnen muß, bespricht er in einer Weise, als handele es sich um das tiefste Gefühl. Wenigstens hätte er es doch humoristisch erzählen müssen, wie es z. B. Schwab thut. Was das Verhältniß zu Fr. von Kalb betrifft, so wollen wir mit dem Biographen darüber nicht rechten, da in solchen Dingen die Ansichten sehr getheilt sind; obgleich wir nicht verhehlen können, daß auch uns das ganze Verhältniß von Anfang bis Ende einen widerwärtigen Ein-

druck macht; aber was wir einem Aesthetiker nicht hingehen lassen können, ist die Begeisterung für die Sprache, in der die beiden Herrschaften miteinander verkehren. Wer in diesem hochtrabenden unnatürlichen Schwulst wahres und tiefes Gefühl sucht, der hat noch viel an sich selbst zu arbeiten, bevor er darauf rechnen kann, das schwere Amt eines Geschichtschreibers gewissenhaft auszuüben. Hätte der Verfasser die spätern Beziehungen der Fr. v. Kalb zu Jean Paul aufmerksam studirt, so würde sich seine Begeisterung einigermaßen abgefühlt haben.

Diese Einwendungen — und sie scheinen uns nicht unerheblich, mußten wir machen, um gerade bei einem Buch, dessen Popularität wir wünschen und voraussagen, einer schädlichen Einwirkung auf die öffentliche Meinung entgegen zuarbeiten. Die großen Vorzüge desselben werden dadurch nicht aufgehoben: eine glühende Begeisterung für den Mann, in dem Deutschland mit Recht eine seiner schönsten Erscheinungen ehrt; eine warme, belebte, geschickt gruppirte Darstellung, und eine freudige Zuversicht, in das Gedeihen unserer Poesie, die wir auch dann achten, wenn sie nicht ganz von Illusionen frei ist.

Mit großem Vergnügen haben wir die anmuthige Lebensbeschreibung des gemüthlichen Schwabendichters gelesen, der auf die Entwicklung der deutschen Lyrik einen zwar nicht glänzenden aber fast durchweg heilsamen Einfluß ausgeübt hat. Am meisten haben uns die Notizen aus seinem Jugendleben interessiert, namentlich seine Reise nach Norddeutschland, wo wir über die provinzielle Beziehungen der jüngern romantischen Literatur erwünschte Aufschlüsse erhalten.

Die englische Ausgabe des beliebten Buchs von Lewes wird auch denen interessant sein, die schon die Fresesche Uebersetzung kennen: gerade in seinem Stil hat der Freund und Schüler Cortylas manche Eigenthümlichkeiten, deren Anmuth sich doch im Deutschen verwischt.

Rückblick auf die neueste Geschichte Venezuelas.

3.

Die Dynastie Monagas.

Mitten in den Wechselfällen und Wirren der verschiedenen spanisch-amerikanischen Freistaaten will es manchmal scheinen, als könnte man sich nicht leicht zurecht finden. Das Schwanken der Verhältnisse ist so durchgehend,